



Die vielen Facetten des Schwulseins: eine Gruppe schunkelt durch die Innenstadt, Männer verkleiden sich als Paradiesvögel, und homosexuelle Polizisten fordern mehr Rechte (linke Spalte). Politische Partystimmung auf der Straße – all das macht die Parade zum Christopher Street Day aus.

Stuttgarter Zeitung 21.08.2006

## Die ganze Vielfalt des Andersseins

Mal schrill, mal nachdenklich: die Parade der Schwulen und Lesben in Stuttgart zieht 140 000 Zuschauer an

„Bist du auch normal?“ – mit diesem Motto haben Schwule und Lesben am Samstag gegen Diskriminierung und Vorurteile demonstriert. Normal ist zumindest längst ihre Parade durch die City: Die Zahl von 140 000 Zuschauern deutet auf große Akzeptanz hin.

Von Thomas Faltin

Empörung und Entrüstung am Straßenrand – das hat es natürlich auch an diesem Samstag nachmittag gegeben, bei der mittlerweile siebten Parade in Stuttgart zum Christopher Street Day. So betrachtet eine ältere Frau mit Einkaufswagen am Erwin-Schoettle-Platz den Aufmarsch der Schwulen und Lesben nur wenige Minuten lang, um dann kopfschüttelnd zu enteilen. Und in der Eberhardstraße drückt ein Mann den Zuschauern kleine Zettel in die Hand: Gott werde allen Homosexuellen, die umkehren, ihre Sünde verzeihen, heißt es darauf. Die allermeisten Menschen aber, ob homo- oder heterosexuell, freuen sich ganz einfach auf den bunten Zug mit 45 Gruppen und Wagen.

Denn der Parade gelingt etwas Ungewöhnliches. Auf der einen Seite unterhält sie die Zuschauer in bester Manier: Da stolzieren

bunte Paradiesvögel mit riesigen Federboas und in Glitzerfummeln vorbei, und die Lederfetischisten mit knappstem Höschen und Generalsmütze auf dem Kopf wollen natürlich bewusst den spießbürgerlichen Anteil in den Zuschauern provozieren; auf der anderen Seite aber verrückt der Umzug oft auf amüsante Weise auch Sichtweisen und stellt Denkgewohnheiten in Frage. Warum gibt es im Karneval eigentlich keine Männertanzgruppen, fragt man sich, als ein Zug männlicher Funkenmariachen vorüberkommt? Und wieso hört sich Marschmusik immer so martialisch an, denkt man, als eine Männergruppe zu strammen Tönen Walzer tanzt.

Vor allem aber hat die Parade zum Christopher Street Day (CSD) am Samstag wieder einmal die ganze Vielfalt des Andersseins gezeigt; das Schrille und Provokante ist eben nur eine Facette, die sich bei vielen Schwulen oder lesbischen Menschen überhaupt nicht findet. So marschierte die Gruppe der schwulen Väter „ganz normal“ in Jeans und Hemd durch die Straßen – ihr ging es nicht ums Auffallen, sondern um ihr Anliegen. Auf einem Wagen tanzten schwule und lesbische Polizisten, der Sportverein Absseit stellte klar, dass auch homosexuelle Sportschützen „ganz normal“ schießen, und eine Gruppe HIV-positiver Männer hatte sich schwarze

Flügel auf den Rücken gespannt. Denn der dunkle Engel schwebt immer über ihnen.

Tatsächlich will der CSD in erster Linie gar keine bunte Love Parade sein, sondern eine politische Demonstration: An diesem Tag demonstrieren Schwule und Lesben dagegen, dass sie noch immer in vielen Bereichen diskriminiert werden. Bei der Kundgebung auf dem Schlossplatz, die sich an den Umzug anschloss, betonte Organisator Christoph Michl von der Interessengemeinschaft CSD Stuttgart deshalb auch, dass das „Paradies der Gleichberechtigung“ noch lange nicht erreicht sei. Gerade in Baden-Württemberg müssten schwule und lesbische Paare noch immer in Hinterzimmern oder auf dem Forstamt ihre Lebenspartnerschaft eintragen lassen, und auch steuerlich und sozialrechtlich würden homosexuelle Paare noch immer gegenüber Familien benachteiligt.

Viele Redner kritisierten vor allem die CDU und die beiden großen Kirchen wegen ihrer konservativen Haltung. So sagte die Schirmherrin des Stuttgarter CSD, die frühere Justizministerin Herta Däubler-Gmelin (SPD), zu Angriffen von kirchlichen Gruppierungen, die auch dieses Jahr nicht ausblieben: „Die Kirchen müssen klarer werden in ihren Aussagen, damit die falsche Berufung auf das Christentum aufhört.“ Däubler-Gmelin sagte

aber auch, dass die meisten Menschen positiv darauf reagiert hätten, dass sie die Schirmherrschaft übernommen habe. Im vergangenen Jahr, als der frühere CDU-Sozialminister Andreas Renner Schirmherr gewesen war, hatte das noch ganz anders ausgesehen.

Auch der Stuttgarter CDU-Stadtrat Alexander Kotz verwies auf die Fortschritte, die Schwulen und Lesben in ihrem Kampf um Gleichberechtigung gemacht hätten: In Stuttgart sei das Standesamt mittlerweile auch für homosexuelle Paare geöffnet, Bundeskanzlerin Angela Merkel und auch Oberbürgermeister Wolfgang Schuster hätten zumindest Grußworte geschickt, und immerhin sitze der einzige geoutete Schwule im Stuttgarter Gemeinderat in der CDU-Fraktion. Er meinte damit sich selbst.

Allerdings kritisierte auch Alexander Kotz, dass in den Köpfen vieler Politiker und auch vieler Bürger die Gleichberechtigung noch nicht vollzogen sei. Tatsächlich sieht man beispielsweise in Stuttgart, aus Furcht vor ärgerlichen Blicken, nur selten schwule oder lesbische Paare Hand in Hand durch die Straßen gehen. Am CSD-Samstag und auch bei der Aidshocke auf dem Marktplatz, die mit wechselhaftem Wetter zurechtkommen musste, war das ganz anders: Doch diese zwei Tage bleiben die Ausnahme.

Gut  
Aid

# Diskriminierungen sind immer noch alltäglich

## Seminar von schwulen und lesbischen Polizisten – Beziehungen in Stuttgart normalisiert

**Homosexuelle Polizeibedienstete organisieren sich seit vier Jahren im Verband für schwule und lesbische Polizeibedienstete (VelsPol). Das alljährliche Bundesseminar hat am Donnerstag in Stuttgart begonnen.**

VON SEBASTIAN ENGELMANN

Thomas Ulmer ist ein Mann der ersten Stunde. Mit anderen Mitstreitern hat der Stuttgarter Polizist 1994 eine Arbeitsgemeinschaft für Schwule und Lesben in der Polizei ins Leben gerufen. Grund waren zum einen die Ängste von Homosexuellen vor einem Comingout und Diskriminierungen

durch Kollegen und Behördenleitungen, zum anderen das vielfache Fehlverhalten von Polizisten bei Einsätzen in der Homosexuellenszene. Mittlerweile ist aus der Arbeitsgemeinschaft ein Landesverband des VelsPol geworden. „Wir haben zumindest in Stuttgart eine Normalisierung der Beziehungen unter den Kollegen erreicht“, sagt Ulmer, der Mitglied im Bundesvorstand des VelsPol ist.

Das konnte Stuttgarts Vize-Polizeipräsident Michael Kühner bei seinem Grußwort zu Beginn des Bundesseminars im Jugendgästehaus Stuttgart bestätigen. „Wir haben uns früh um Aufklärung bemüht“, sagt er. So wurde Ulmer immer wieder zu Seminaren eingeladen, um seinen Kollegen die

Schwulenszene zu erläutern und Vorurteilen zu begegnen. „Es geht um den gegenseitigen Respekt unter Kollegen unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, das muss das Ziel sein“, so Kühner. Die Polizei habe

### Stuttgarter Verhältnisse sind nicht überall im Land

die Aufgabe, Minderheiten zu schützen, folglich wäre es grotesk, Minderheiten in den eigenen Reihen nicht zu respektieren.

Aber Stuttgarter Verhältnisse sind nicht überall. Gerade in ländlichen Bereichen ist Polizisten ein Comingout gänzlich unmöglich. „Wir bekommen viele anonyme Briefe von solchen Kollegen. Sie wissen nicht, wie

sie sich verhalten sollen“, erklärt Ulmer. Vielfach gebe es auch immer noch Probleme mit Behördenleitungen. Das hat Ulmer erst wieder bei den Vorbereitungen für das Bundesseminar erleben müssen: Bei zwölf Einladungen an polizeiliche Behörden hat Ulmer gerade mal vier Antworten bekommen, zwei davon waren Absagen. „Wir haben noch einen weiten Weg vor uns“, sagt Ulmer.

Zum Seminar sind Polizisten aus dem ganzen Bundesgebiet angereist. Themen sind unter anderem der Umgang mit dem Comingout, das Lebenspartnerschaftsgesetz und die Suizidgefahr bei Polizisten, die oft in der sexuellen Orientierung begründet ist. Ein Höhepunkt ist der Auftritt am Samstag bei der Christopher-Street-Day-Parade.



# Schrille Parade mit politischen Postulaten

150 000 Zuschauer beim Umzug zum Christopher Street Day

Die Schwulen- und Lesbenparade zum Christopher Street Day (CSD) ist am Samstag zum siebten Mal durch die Stuttgarter Innenstadt gezogen. Rund 150 000 Zuschauer verfolgten nach Polizeiangaben das Spektakel.

VON JÜRGEN LESSAT

Nur auf den ersten Blick hätten Zuschauer die CSD-Parade mit dem Faschingsumzug verwechseln können. Doch die rund 1500 Teilnehmer warfen nicht nur mit Bonbons, sondern auch mit Kondomen, um an die Aids-Gefahr zu erinnern. Und statt „Helau“ riefen „Cheerluders“ und Fetisch-Freunde nach Nichtdiskriminierung in Beruf und Alltag. Schließlich stand auch das Motto der Parade „Bist du auch normal?“ für volle Gleichberechtigung von Homosexuellen.

„Gleichstellung der Homoehe im Beamtenrecht“ fordern 69 Polizisten aus ganz Deutschland. Ihre Teilnahme ist organisiert vom Verband lesbischer und schwuler Polizeibediensteter (Velspol), der derzeit in Stuttgart tagt. „Hier geht die Polizeiführung tolerant mit dem Thema um“, sagt Thomas Ulmer, Kommissar im Stuttgarter Dezernat für Tötungsdelikte und Velspol-Landesvorsitzender. „In ländlichen Gebieten ist es leider nicht so einfach“, bedauert er.

Wie weit die Diskriminierung geht, prangert die Initiativegruppe Homosexualität auf Plakaten mit den Namen der Länder an, in denen homosexuelle Menschen verfolgt werden. „Im Iran wurde im Juli 2005 ein schwules Paar hingerichtet“, erzählt Jessica Bisetto. Selbst Traumstrände in der Südsee sind ein lebensgefährliches Pflaster: „Auf den Fidschi-Inseln steht auf Homosexualität ebenfalls die Todesstrafe.“

Für Wolfgang Mussel sind das abnormale Zustände. „Jeder Mensch soll die gleichen Rechte haben“, meint der 63-jährige Leonberger, der mit Gattin Margarete bereits im Vorjahr die Parade vom Marienplatz zur Planie besucht hat. Auch Erika Micale und ihre Mitstreiter werben für mehr Akzeptanz. „Wir haben Töchter, die lesbisch, und Söhne, die schwul sind“, sagt die Vorsitzende der Elterngruppe homosexueller Kinder. Der Gesprächsstoff geht den Mitgliedern beim monatlichen Treffen im Selbsthilfzentrum Kiss nie aus. „In der Schule werden unsere Kinder nicht für voll genommen“, nennt Micale ein Beispiel. „Homosexualität steht nicht auf dem Lehrplan.“

Auf der Kundgebung auf dem Schlossplatz fordern prominente Redner, darunter die SPD-Bundestagsabgeordnete Herta Däubler-Gmelin als Schirmherrin des CSD, die Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau

Stuttgarter Nachrichten 21.08.2006



(Linkspartei) oder die Landtagsabgeordnete Brigitte Lösch (Grüne), die Gleichbehandlung von Homosexuellen. Gleichgeschlechtliche Beziehungen seien heutzutage Teil des normalen Alltagslebens.

„Die Parade ist nicht nur Party, sondern auch ein wichtiges gesellschaftspolitisches Ereignis“, erinnert Däubler-Gmelin an die Anfänge des CSD. Sie reichen ins Jahr 1969

zurück, als es in New York nach einer Polizeirazzia zum Aufstand von Homosexuellen kam. Viele Menschen würden Homosexualität immer noch als „große Sünde“ im christlichen Sinne brandmarken, sagte Däubler-Gmelin. „Als Christin appelliere ich an die Katholische Kirche, hier deutlicher zu werden, damit diese falsche Berufung auf das Christentum aufhört.“



# Schwule Polizisten – für manche immer noch unvorstellbar

Beim Christopher Street Day kämpfen heute in Stuttgart auch homosexuelle Beamte für ihre Rechte und gesellschaftliche Anerkennung

*Erstmals nimmt heute eine größere Gruppe von schwulen und lesbischen Polizisten an der Parade zum Christopher Street Day (CSD) teil. Zwei Beamte erzählen, warum es vielen Kollegen schwer fällt, sich auf der Dienststelle zu outen.*

Von Erik Raidt

Jeden Montag hat sich Thomas Ulmer gedacht: „Lass mich die erste halbe Stunde überstehen.“ In dieser ersten halben Stunde nach dem Wochenende plauderten die älteren Kollegen über den Ausflug mit ihrer Familie, und die Jüngeren brüsteten sich manchmal mit einem Aufriss in der Disco. Wenn ihn die anderen dann auf seine Erlebnisse ansprachen, geriet der Stuttgarter Polizist ins Schlingern. Er wechselte das Thema, erzählte ein paar Belanglosigkeiten und hoffte jedes Mal, dass niemand weitere Fragen stellte. Doch dann kam der Tag, an dem der Polizist „keinen Bock mehr hatte, irgendetwas zu erzählen“. Vor sechs Jahren outete sich Thomas Ulmer gegenüber seinem Vorgesetzten. Inzwischen wissen auch seine Kollegen, dass der 44-Jährige schwul ist.

Heute marschiert er gemeinsam mit dutzenden von homosexuellen Kolleginnen und Kollegen bei der Parade zum Christopher Street Day (CSD) in Stuttgart mit. „Zum ersten Mal sind wir mit einer großen Gruppe dabei“, erzählt Ulmer. „Wir wollen ein Zeichen setzen – auch an unsere Kollegen.“ Im Jahr 2006 fällt es vielen Polizeidienststellen noch immer schwer, mit Lesben und Schwulen in den eigenen Reihen umzugehen.

Diese Mischung aus Unsicherheit und Ignoranz offenbart sich auch beim Treffen des Verbands lesbischer und schwuler Polizeibediensteter (Velspol), das derzeit in Stuttgart stattfindet: Zwölf Einladungen an Polizei-

präsidenten in ganz Baden-Württemberg hat Velspol verschickt. Acht Schreiben blieben unbeantwortet, drei Chefs sagten ab – nur aus Stuttgart ist der stellvertretende Polizeipräsident Michael Kühner zur Tagung gekommen. „Diese Nichtreaktion ärgert uns“, sagt Thomas Ulmer, „und sie zeigt, dass uns gegenüber der Respekt fehlt.“

Für viele Lesben und Schwule, die in Baden-Württemberg als Polizisten arbeiten, gilt eine einfache Regel: Je weiter die Dienststelle von einer Großstadt entfernt liegt, desto schwieriger wird es meist. Karen Seiter, die stellvertretende Vorsitzende von Velspol im Land, erinnert sich an den Fall eines Kollegen aus dem Bodenseekreis, der sich eines Tages outete. „Von da an lief Mobbing vom Feinsten.“ Wenn im Drucker das Papier fehlte, hieß es: „Der Schwule hat's vergessen.“ Wenn der Dienstwagen mit leerem Tank auf dem Hof stand, klagten die Kollegen: „Der Schwule sollte doch an die Zapfsäule fahren.“ Der Fall endete mit der Versetzung des Kollegen.

Männer, die Männer lieben – das gilt vielerorts als inoffizieller Verstoß gegen die Dienstvorschrift. Thomas Ulmer erzählt von Polizisten, die heirateten und ins Reihenhäuschen zogen, obwohl sie nachts in Schwulenbars eine andere Seite von sich zeigten. „Die wollten das Bild von der glücklichen Familie unbedingt aufrechterhalten.“ Andere zimmernten sich über die Jahre hinweg eine Scheinidentität. Wenn mal wieder die Weihnachtsfeier anstand und alle ihre Partnerinnen mitbrachten, hieß es: „Meine Frau ist Krankenschwester und kann nicht kommen, weil sie Spätschicht hat.“

Thomas Ulmer kennt einige Kollegen mit solchen „Spätschicht-Beziehungen“. Dass Schwule und Lesben im Polizeidienst oft einen schweren Stand haben, liegt auch am berühmten Paragraphen 175. Dieser stellte



Thomas Ulmer und Karen Seiter demonstrieren heute auf der Parade zum Christopher Street Day in Stuttgart für die Rechte von homosexuellen Polizisten.  
Foto Achim Zweggarth

bestimmte homosexuelle Handlungen unter Strafe und wurde bei der Gründung der Bundesrepublik Deutschland in der Fassung des Dritten Reichs übernommen. Erst Anfang der 1970er-Jahre wurde der Straftatbestand Homosexualität aus dem Gesetzbuch gestrichen. „Das war eine Herausforderung für altgediente Polizisten“, sagt Thomas Ulmer. „Jahrelang hatten sie Schwule nachts im Park verfolgt, und plötzlich mussten sie mit ihnen als Kollegen klarkommen.“

Dieses Wissen belastet auch jüngere Polizisten, die unsicher sind, ob sie ihren Kollegen die Wahrheit sagen sollen. „Wir von Velspol beraten lesbische und schwule Kollegen, die uns fragen, ob sie sich outen sollen“, erzählt Karen Seiter. Der Ratschlag sagt einiges über das Klima im Behördenapparat aus: „Wir empfehlen den Kollegen, mit dem Outing zu warten, bis sie Beamte auf Lebenszeit geworden sind“, sagt die 33-Jährige.

Für Thomas Ulmer hingegen sind Montags inzwischen ganz normale Arbeitstage geworden, an denen auch er unbefangen von seinem Wochenende erzählt. Dennoch erlebt er immer wieder, dass für viele Menschen ein Polizist nur als Mann denkbar ist, der auf Frauen steht: Als Ulmer einmal mit einem Infostand bei der Hocketse der Aids-Hilfe für Toleranz warb, näherte sich ein älterer Mann. Dieser wollte unbedingt Ulmers Dienstaussweis sehen und schüttelte dann fassungslos den Kopf: „Jetzt ist die deutsche Polizei auch noch schwul geworden.“

## Schwule in der Polizei

Erstmals marschieren zahlreiche schwule und lesbische Polizisten bei der CSD-Parade mit. Das Coming-out fällt vielen Beamten schwer.

■ Stuttgart

Seite 24